

## Richard Wagner und St. Bonifaz in München, 1864/65

Zur ersten Parsifal-Aufführung vor 100 Jahren 1865

von Romuald Bauerreiss OSB, München

Es sind genau 100 Jahre als Richard Wagner durch die Munifizienz König Ludwig II. nach einem reichlich turbulenten Leben und nichts weniger als im Überfluß lebend, in München ankam. Am 15. Oktober 1864 bezog er das ihm vom König zugewiesene Haus Briennerstraße 18, gleichsam im Schatten der bekannten Propyläen, in nächster Nähe der von Ludwig I. mit gewaltigen Kosten und Prachtaufwand erbauten Abteikirche St. Bonifaz. Die Huld des jungen Königs zeigte sich in der bekannten Art mehr denn großzügig sowohl was die jährlichen Zuweisungen aus der kgl. Kabinettskasse betraf wie die Einrichtung des unter Bäumen versteckten mit einem kleinen Park umgebenen Hauses, das ganz den Wünschen des keineswegs anspruchlosen Meisters entsprach. Es muß aber auch erwähnt werden, daß der König für Wagners Kunstschaffen auch Termine anzusetzen nicht zögerte.

Der Münchner Aufenthalt Richard Wagners<sup>1</sup> dauerte nur 15 Monate. Aber er bedeutete für Wagners künstlerische Tätigkeit — der heftige politische Wellenschlag um Wagners Persönlichkeit ist hier nicht zu untersuchen — gewiß keine Pause. In die Münchner Zeit fällt auch eine Neufassung des großen Erlösungsdrama des bekannten Bühneweihespiels „Parsival“, die in die Hochsommermonate des Jahres 1864 anzusetzen ist. Am 28. August 1864 schreibt Wagner an seinen Freund, dem Generalmusikdirektor Hans v. Bülow: „Parsival ist besorgt“<sup>2</sup>.

1904 erschien im Verlag Albert Böhler in Berlin ein Broschürchen, das in seinem bescheidenen Umfang der reichlich betriebenen Wagnerforschung bisher entging, aber für jene Sommermonate des Münchner Aufenthalts und die Entstehung des Parsifal keineswegs belanglos ist. Der Titel lautet:

*Ein Blick in die Geisteswerkstatt Richard Wagners. Von einem alten geistlichen Freunde des Meisters von Bayreuth zur Erinnerung an dessen Schwannengesang — den Parsifal.*

Der Verfasser legt offensichtlich Wert darauf sich zu verhüllen. Seine Anonymität schwindet aber bei einer genaueren kritischen Durchsicht des Schriftchens. Der Verfasser versäumt nicht zu schildern, wie er mit Richard

- 1) Für Wagners Münchner Aufenthalt vgl. die kritische Untersuchung von Stemplinger E., Richard Wagner in München, München 1933. Legende und Wirklichkeit, die mit mancher schiefen Darstellung aufräumt. Eine vollständige Erfassung der Quellen war, wie die kleine vorliegende Untersuchung zeigt, auch Professor Stemplinger noch nicht möglich.
- 2) Wagner R., Briefe an Hans von Bülow, Jena 1916, S. 234.

Wagner bekannt wurde: Es war eine Tauffeier, die im Hause des Münchner Freundes Wagners, des genannten Generalmusikdirektors Hans von Bülow in der Luitpoldstraße 15 stattfand. Dort sollte ein Mädchen, das am 10. April geboren war, getauft werden und den Namen Isolde – Wagners „Tristan und Isolde“ wurde eben fleißig geprobt – erhalten. Der „Geistliche Freund“ berichtet darüber<sup>3</sup>:

Die näheren Umstände, warum gerade ich zur Taufe dieses Kindes gerufen wurde, gehören nicht hieher. Item eines Tages stellte sich mir ein kleines äußerst bewegliches Männchen agil wie Quecksilber in eleganter Sommertoilette vor, das mich unwillkürlich an ein Meissner Porzellanfigürchen erinnerte und nannte seinen Namen „Hans v. Bülow“ und: Ich bitte um die Taufe meiner Tochter... Im Hause Bülow also war es, daß ich bei dieser Tauffeier Richard Wagner persönlich kennen lernte. Die Intimsten des Kreises waren hier versammelt. Cosima, Wagner, das Schnorr'sche Ehepaar, Frau v. Kaulbach, die Gattin des Akademiedirektors und noch einige andere, deren Namen mir nichtmehr Erinnerlich sind... Diese Taufe gestaltete sich zu einem Ereignis und machte Aufsehen speziell in kirchlichen Kreisen wegen des Namens „Isolde“, der damals noch fast unbekannt, als Taufname aber einfach unerhört war... und in den Augen des grossen Publikums erschien das Wort „Isolde“ wie ein Popanz, der Schreck einflösste... Die Aufführung von „Tristan und Isolde“ stand in Vorbereitung und München war voll von Schauernmärchen etc.

Mein erstes Wort, das ich mit Richard Wagner nach stattgefunderer Begrüßung tauschte, war eine Bemerkung über diesen Namen des Täuflings... worauf er fragte, ob dieser Name etwa kirchlichen Schwierigkeiten begegnen könnte. Ich beruhigte ihn mit dem Hinweis, daß man etwaigem Anstande gegenüber nur einen kirchlich gangbaren Namen hinzuzufügen brauche... Nach vollzogener Taufe setzte sich Bülow an den Flügel und Schnorr, in dessen gewaltiger Brust man einen dreifachen Baß vermuten möchte, sang ein Marienlied mit so wunderbar temperiertem Tenor... Mit dem Beginn der dritten Strophe war der musikalische Genuss jäh unterbrochen. Es ging schneller als ich es erzähle. Ein königlicher Kammerdiener erscheint in der Türe: Seine Majestät befehlen ihren Vorspieler<sup>4</sup>. Bülow weg von Klavier stürzt ins Nebenzimmer, wirft sich in seinen Frack, schwingt sich mit stummer Verbeugung durch den Salon... Fort gehts in die Residenz. — Die Versammlung war hiemit aufgehoben. Ich verabschiedete mich; Wagner gegenüber verlieh ich meinem Bedauern Ausdruck, daß ich nicht, wie ich gewünscht hätte, mehr mit ihm hätte sprechen können. „Das läßt sich nachholen“, erwiderte er, „ich werde sie mal besuchen“.

Die Schilderung dieser Tauffeier ist zunächst von Interesse insofern sie die Person des taufenden Geistlichen, also des Verfassers des Schriftchens, einwandfrei enthüllt. Die Haustaufe muß in dem Taufregister der betreffenden Pfarrei erscheinen, als die nur die Pfarrei der Benediktinerabtei St. Bonifaz in Frage kommen kann. Dort ist auch die Taufe ordnungsgemäß verbucht und zwar unter dem 24. April 1865<sup>5</sup>. Das Mädchen hieß nach dem offiziell-

3) Ein Blick etc. S. 4.

4) Es handelte sich zweifellos um die erste Sitzung der Kommission zur Reorganisation des veralteten Münchner Konservatoriums am 24. April 1864, Vgl. dazu *Stemplinger*, ebd. S. 88.

5) Pfarrarchiv St. Bonifaz — München, Taufbuch Nr. IV, Jahrgang 1865, Nr. 379.

len Taufbucheintrag: Isolde Ludovica Josefa von Bülow. Der Vater Hans v. Bülow ist als protestantisch, die Mutter Cosima geb. Liszt als katholisch angegeben. Als Taufpaten fungierten die Direktorsgattin Josefine v. Kaulbach und der „Musikdirektor“ Richard Wagner! Als taufender Geistlicher wird schließlich der Benediktiner von St. Bonifaz P. Petrus Hamp verzeichnet<sup>6</sup>.

Damit ist der Verfasser des Büchleins, der „alte geistliche Freund“ genügend gesichert.

Der P. Petrus versprochene Besuch Wagners ließ wie weiter berichtet wird, auch nicht lange auf sich warten. Es war Ende April 1865<sup>7</sup>. P. Petrus empfing den Gast und führte ihn in seine Zelle, wo der Neuzugang der Stiftsbibliothek — P. Petrus war damals Stiftsbibliothekar — aufgestapelt war. Wagner interessierte sich dafür und griff merkwürdigerweise nach einem Büchlein, eine deutsch-englische Grammatik, die Mozarts Vater Leopold laut Eintrag im Mai 1764 in London um zwei Schillinge gekauft hatte. Wagner betrachtete das Buch lange, drückte es an sich und küsste den Namen Mozart mit den Worten „das ist rührend“. Das Gespräch blieb aber nicht bei Mozart.

Der Wohnraum des Bibliothekars ist noch der gleiche, in dem auch diese kleine Untersuchung geschrieben ist. St. Bonifaz lag damals noch völlig im Grünen und hatte etwas von ländlicher Stille an sich, die auch heute noch nicht ganz geschwunden ist. Auch auf Wagner schien diese äußere pax benedictina nicht ganz ohne Eindruck geblieben zu sein. Man unterhielt sich bald über tiefe und letzte Dinge. Stellt man sich die damalige seelische Situation Wagners vor Augen, das reichliche Gerede um die kleine Isolde<sup>8</sup> wie die

6) P. Petrus H a m p war geboren am 21. 1. 1838 in Almannshofen (LK Wertingen) Er legte Profeß ab am 15. IV. 1861. Durch seinen Aufenthalt in Nordafrika 1862—1864, wo die Abtei unter Abt Haneberg eine Mission eröffnen wollte, erwarb er sich gute Kenntnisse im Italienischen usw. (Vgl. dazu M a t h ä s e r W., Bayerische Benediktinische Missionsversuche in Nordafrika um die Mitte des XIX. Jahrhunderts (Diese Zeitschrift 51 (1933), S. 292). Die dort angeführten Aufzeichnungen des P. Petrus Hamp über sein Leben berichten nur über den Missionsversuch. Er kehrte bald in die Münchner Abtei zurück und bekleidete dort von 1865—1868 das Amt des Bibliothekars der damals schon nicht unbedeutenden Bibliothek sowie das Amt eines Lehrers für Italienisch am Maxgymnasium. In den nach dem Vatikanischen Konzil entstandenen religiösen Wirren gehörte P. Petrus zu denen, die sich den unter Döllingers Leitung stehenden sogenannten Altkatholiken anschlossen. Hamp wurde altkatholischer Pfarrer in Waldshut in Baden und starb nach 1904. Wohl wegen seines Austritts aus dem Orden bietet das Klosterarchiv von St. Bonifaz fast nichts über seine Persönlichkeit. Eine schon vor Jahren erfolgte Nachfrage beim zuständigen altkatholischen Pfarramt in Säckingen blieb unbeantwortet.

7) Ein Blick etc. S. 6.

8) Die Geburt der Isolde bedeutete einen Wendepunkt im Leben Wagners. Es ist heute längst bekannt — damals war es nur Gerücht — daß es sich um eine Tochter Richard Wagners handelt. Man sang bei der Tauffeier

stark umstrittene künstlerische Stellung, so versteht man die Niedergeschlagenheit Wagners. Die damals moderne Liebe zum Weltschmerz Schopenhauers, die ganze seelische und weltanschauliche Verworrenheit Wagners erklärt sein öfters gebrauchtes Zitat Schopenhauers vom „Seufzer des Daseins“. „Das Wort war ihm ernst“ berichtet P. Petrus; „ich bezeuge, daß er es sich nicht oft genug wiederholen konnte.“

Es war nicht der letzte Besuch Richard Wagners in dem nahe gelegenen St. Bonifaz. Eine längere Unterredung hatte P. Petrus bei einer Einladung Wagners in sein luxuriös ausgestattetes Quartier an der Briennerstraße 18, der späteren Knorr-Villa neben der alten Schackschen Gemäldegalerie (beides heute völlig zerstört). Bei Kaffee und einer guten Zigarre ließ Wagner jetzt ein Wort fallen, das die Vermutung des P. Petrus, Wagner trage sich seit längerem mit einer tiefgehenden, die Erlösung der Menschheit treffenden Tondichtung befasse, bestätigte. „Sagen Sie“, fragte Wagner plötzlich, „können Sie sich ein erhabeneres Symbol denken als einen leidenden Gott? Nein! Ein leidender Gott ist das erhabenste Symbol!“

P. Petrus konnte natürlich als katholischer Priester die irrije Bezeichnung Christi des menschengewordenen Gottessohnes als Symbol nicht unwidersprochen lassen. Er war aber taktvoll genug, um sich in keine theologische Debatte mit dem Künstler einzulassen, bei dem wie bei so vielen Religion und Leben nicht auf klaren Erkenntnissen, wie das katholische Dogma sie bietet, sondern auf einem Wirrwarr von Gemütsempfindungen aufgebaut war.

Man soll das Werk nicht vom Meister trennen. Sei dem wie immer! In diesen Monaten seelischer Not — Wagner konnte es nicht verborgen bleiben, wie es um seine Stellung in München und die weitere königliche Huld seines Mäzens stand — entstand die Neufassung des „Erlösungsspiel“, des Parsifal. Gehen die ersten Konzeptionen desselben schon in das Jahr 1857 zu-

---

Marienlieder und Cosima Bülow scheute sich nicht Ludwig II. um ein Unschuldensattest zu bitten: Auf die Knie sinke ich vor meinem König und bitte in Demut und Not um den Brief an meinen Mann, damit wir nicht in Schande und Schmach das Land verlassen . . . Ihr königliches Wort kann einzig unsere angegriffene Ehre wiederherstellen . . . Wie könnte mein Mann in einer Stadt zu wirken vermögen, in der die Ehre seiner Frau angetastet wurde usw. (Eckart Graf Dumoulin *Cosima Wagner I*, Vünchen 1928, S. 390 ff.) Stemplinger ebd. S. 67 nennt es einen „Gipfel weiblicher Keckheit“. König Ludwig II. in derlei Dingen sehr empfindlich, der fest von einer rein seelischen Freundschaft Wagners mit Cosima überzeugt und der selbst Cosima sehr zugetan war entsetzt . . . Sollte das traurige Gerücht also doch wahr sein, welchem Glauben zu schenken ich mich nie entschließen konnte, sollte also wirklich Ehebruch im Spiel sein — Dann wehe!“ schreibt der König noch im Dezember 1867. Die Sache war nicht mehr zu vertuschen. „Das Freundschaftsband mit Wagner war zerrissen“ (Stemplinger S. 72).

rück, so stellt ein erster Kenner des Wagner'schen Lebenswerkes fest, daß im August 1865 ein neuer umfangreicher Entwurf stattfand<sup>9</sup>.

Daß die Unterredungen Richard Wagners in der stillen Klosterzelle in engster Verbindung mit der Fertigstellung des „Parsifal“ standen, machen manche Einzelheiten zur Gewissheit, auch wenn Wagner nie offen über das Weihespiel sprach. Wagner legte ein auffallendes Interesse an der Feier der heiligen Messe an den Tag. Es war ja auch wohl das erstmal, daß er mit einem katholischen Priester und der Kirche überhaupt in engere Berührung kam. P. Petrus berichtet darüber:

Das Missale lag während dieser Erörterungen aufgeschlagen zwischen uns um jeden Augenblick Auskunft zu geben. Wagner unterrichtete sich eingehend über die geringsten Einzelheiten, über Sinn und Bedeutung der Zeremonien besonders über Ursprung und Alter, über den szenischen Aufbau der Messe. Wiederholt ließ er sich die Präfation vorsingen (!), kurz, es war als ob er das Messelesen lernen wollte.

P. Petrus fügt noch eine Bemerkung Wagners hinzu, die uns ein wenig in den Seelengrund des Meisters schauen läßt und eine letzte tiefe Ehrfurcht vor dem Religiösen offenbart. Er fragte, ob im Augenblick der heiligen Wandlung den Gläubigen nicht ein „Frissonement“, ein heiliger Schauer, befällt, wenn er vor dem in Gott Umgewandelten stehe<sup>11</sup>.

Das Interesse Wagners an der Meßfeier wird vor allem durch das Gral drama bedingt gewesen sein, das gerade in der deutschen Fassung der Sage so viel an den Kelch unserer Altäre erinnert, der das Erlöserblut birgt und dem gütigen und reinen Menschen zu unversiegllicher Kraftquelle wird.

Wagner wird damals auch nicht an der herrlichen nahegelegenen Abteikirche, jenem neuen strahlenden Prachtbau Ludwig I., vorbeigegangen sein, der, wenngleich nur Imitation, in seinem gewaltigen Massen und seiner Goldausstattung eine wahrhafte Königshalle war. Es wird wohl nicht endgültig entscheidbar sein, ob Wagner sein bekanntes Gralsthemat der aufsteigenden Sexten von jenen Fronleichnamsresponsorien nahm, die hier längst vor dem Parsifal in Gebrauch waren. Auch kirchliche Polyphonie kann begeistern. Aber wer die Szenenanweisung für den Gralstempel liest, den Wagner selbst „in eine hochgewölbte Kuppel sich verlieren“ läßt, dem steht die gewaltige goldene Apsis der Bonifatiusbasilika vor Augen, deren Trümmer leider bis heute trostlos in den den Himmel ragen.

---

9) Golther W., Richard Wagner. Gesammelte Schriften und Dichtungen, Berlin s. a., S. XVIII.

10) Ein Blick ebd., S. 14.

11) Ebd. S. 14.